

Wie die Liebe Geschichte machte – und die Geschichte unsere Liebe formte.

Peter Dinzelbacher: *Eine kurze Geschichte der Liebe. Entwicklungslinien einer Emotion*

Peter Dinzelbacher, geboren 1948, ist Professor im Ruhestand an der Universität Wien und zählt zu jenen Historikern, die die Mentalitätsgeschichte im deutschsprachigen Raum maßgeblich verbreitet und systematisiert haben. Sein Interesse gilt nicht allein den ausdrücklich formulierten Ideen einer Epoche, sondern den häufig unausgesprochenen Wahrnehmungs-, Gefühls- und Verhaltensmustern: Was fürchteten und erhofften Menschen früherer Zeiten? Wie verstanden sie Körper und Seele, Sexualität, Schuld, Tod, Heiligkeit und soziale Ordnung?

Sein 2026 im Tectum Verlag erschienenenes Buch *Eine kurze Geschichte der Liebe. Entwicklungslinien einer Emotion* umfasst 260 Seiten und ist als allgemein verständliches wissenschaftliches Sachbuch angelegt. Es bietet keine bloße Geschichte von Ehe, Sexualität und Paarbeziehung, sondern eine Mentalitätsgeschichte des Liebens von der römischen Antike bis in die Moderne.

Im Zentrum steht eine ebenso einfache wie weitreichende Frage: Liebten Menschen zu allen Zeiten gleich – oder erleben wir selbst unser innerstes Gefühl in Formen, die uns die Geschichte bereitgestellt hat?

Die biologische Fähigkeit zu Bindung, Begehren, Fürsorge und Verlustschmerz mag anthropologisch sehr alt sein. Was Menschen jedoch unter „Liebe“ verstehen, wie sie ihre Gefühle beschreiben, welche Erwartungen sie mit ihnen verbinden und welche Lebensentscheidungen sie daraus ableiten, ist historisch wandelbar. Liebe gehört zu unseren intimsten Erfahrungen und ist zugleich kulturell stark vorgeformt. Wir erleben sie als höchstpersönlich, lieben aber mit Bildern und Erzählungen, die lange vor uns entstanden sind: Ovid, das Hohelied, die höfische Minne, Tristan und Isolde, die Mystik, Dante, Petrarca, Shakespeare, die Barockdichtung und die Romantik wirken bis in unsere Gegenwart fort.

Das bedeutet nicht, dass Liebe lediglich ein kulturelles Konstrukt wäre. Vielmehr treffen in ihr biologische Bindungsfähigkeit und kulturelle Bedeutungsbildung aufeinander. Neurobiologisch betrachtet bilden Sexualität, Fürsorge, Trennungsangst, Bindung und Belohnung das affektive Rohmaterial. Die Kultur stellt jedoch jene Modelle bereit, durch die diese unterschiedlichen Regungen gedeutet, miteinander verbunden und biographisch organisiert werden.

Romantische Liebe lässt sich in diesem Sinne als historisch entstandene Verbindung mehrerer ursprünglich teilweise unabhängiger Motivationssysteme verstehen. Darin liegt ihre außerordentliche integrative Kraft, aber auch die Gefahr ihrer Überforderung: Ein einzelner Mensch soll heute häufig zugleich Geliebter, engster Freund, emotionale Heimat, Elternersatz, Therapeut, spiritueller Begleiter und Garant des Selbstwerts sein.

Der Mittelalterteil bildet mit mehr als hundert Seiten das Zentrum des Buches. Die römische Antike dient vor allem als Ausgangs- und Vergleichsfolie, während die Neuzeit von Renaissance und Barock über Romantik und Biedermeier bis in das frühe 20. Jahrhundert verfolgt wird.

Für die römische Antike beschreibt der Autor zahlreiche Formen der Liebe: erotische Leidenschaft, eheliche Zuneigung, Elternliebe, Freundschaft, homoerotische Beziehungen und religiöse Hingabe. Diese Bereiche bildeten jedoch noch nicht selbstverständlich jene Einheit, die wir heute von einer Liebesbeziehung erwarten. Ehe, Erotik, Freundschaft, Fortpflanzung und gesellschaftliche Verpflichtung konnten relativ getrennte Lebensbereiche bleiben. Leidenschaft erschien in antiken Texten zudem häufig als Überwältigung, Krankheit, Raserei oder gefährlicher Verlust der Selbstkontrolle.

Besonders herausfordernd ist Dinzelbachers Beobachtung, dass bestimmte Liebesvorstellungen nach dem Ende der Antike für längere Zeit beinahe aus den schriftlichen Quellen verschwanden. Liebe sei im frühen Mittelalter geradezu „kein Thema“ gewesen. Dieser Befund darf allerdings nicht als Gefühllosigkeit missverstanden werden. Auch frühmittelalterliche Menschen liebten Kinder, Partner, Eltern und Freunde. Doch ihre individuelle Liebeserfahrung wurde seltener zum Gegenstand ausdrücklicher Reflexion und literarischer Gestaltung.

Das Schweigen der Quellen ist nicht das Schweigen der Herzen. Es zeigt jedoch, dass persönliche Liebe noch weniger als eigenständige Wahrheit eines autonomen Subjekts sichtbar wurde, das sich mit seinem innersten Gefühl gegen Familie, Stand oder gesellschaftliche Ordnung stellen konnte.

Der entscheidende Wandel setzt für Dinzelbacher im Hochmittelalter ein. Zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert entstehen oder verdichten sich Vorstellungen, die unser Liebesverständnis bis heute prägen. In der Minnelyrik wird Liebe zum inneren Schicksal. Der Liebende wird durch die oftmals unerreichbare Frau verwandelt, verfeinert, diszipliniert und zugleich gequält. Nicht die Erfüllung allein, sondern gerade Distanz, Sehnsucht und Verzicht können die Intensität des Gefühls steigern. Die Geliebte wird zum Zentrum eines inneren Kosmos.

Damit wird etwas psychologisch Neues oder zumindest neu Sichtbares formuliert: Das individuelle Begehren erhält eine eigene Wahrheit, selbst wenn es mit Ehe, Standesordnung und gesellschaftlicher Realität nicht übereinstimmt. Liebe wird zur Gegenwelt und mitunter zur stillen Rebellion gegen die bestehende Ordnung.

In den großen Liebesgeschichten – etwa von Tristan und Isolde oder Lancelot und Guinevere – kann die Liebe mächtiger werden als Vernunft, Ehevertrag, politische Loyalität und sogar der Selbsterhaltungstrieb. Bis heute wirksame Grundmuster werden sichtbar: Zwei Menschen erkennen einander als einzigartig; die gesellschaftliche Welt steht ihrer Verbindung entgegen; das Hindernis steigert die Leidenschaft; Leiden gilt als Beweis ihrer Echtheit.

Besonders aufschlussreich ist die Gleichzeitigkeit von höfischer Liebeskultur und religiöser Mystik. In der christlichen Liebesmystik wird das Verhältnis zwischen Mensch und Gott als persönliche, mitunter beinahe erotische Beziehung erfahren: Christus erscheint als Bräutigam, die Seele als Braut, Gottesnähe als Vereinigung und Gottesferne als Verlassenheit.

Romantische Liebe und mystische Gottesliebe können daher als parallele Ausdrucksformen einer neuen Kultur verinnerlichter und totalisierender Bindung verstanden werden. In beiden Fällen wird das Gegenüber absolut gesetzt. Der Liebende überschreitet seine bisherige Identität; er verliert sich und findet sich zugleich neu.

Der historische Umbruch betrifft somit nicht nur die Entstehung einer neuen Partnerschaftsform. Es geht um eine neue Form von Innerlichkeit. Liebe wird zu einem Motor der Subjektwerdung. Der Mensch entdeckt in sich einen Bereich, der weder von Kirche noch Familie, Stand oder Herrschaft vollständig kontrolliert werden kann. Im Blick und in der Antwort eines anderen Menschen erlebt sich das Ich als einzigartig.

In Renaissance, Barock und Romantik werden diese Grundmuster verändert, ohne ihre Wirkung zu verlieren. Die Renaissance entdeckt antike Liebesliteratur, Körperlichkeit und weltliche Individualität neu. Im Barock steht Liebe verstärkt unter dem Zeichen von Vergänglichkeit, Tod und Vanitas. Die Leidenschaft wird intensiv erlebt, bleibt aber vom Bewusstsein ihres möglichen Verlusts begleitet.

In der Romantik erreicht die Vorstellung einer totalen, schicksalhaften und identitätsstiftenden Liebe einen Höhepunkt. Die geliebte Person wird zum Zugang zu Welt, Natur, Transzendenz und zum

eigenen wahren Selbst. Im anderen Menschen soll das verlorene Ganze wiedergefunden werden. Darin liegt die Größe der romantischen Liebe – und zugleich ihre psychische Gefährlichkeit.

Im 19. Jahrhundert wird schließlich versucht, verschiedene zuvor teilweise getrennte Erwartungen innerhalb der bürgerlichen Ehe zu vereinigen: erotische Anziehung, dauerhafte Treue, Freundschaft, Elternschaft, wirtschaftliche Zusammenarbeit, gesellschaftliche Anerkennung und emotionale Geborgenheit. Von einer einzigen Beziehung wird damit zunehmend erwartet, nahezu alle zentralen Bindungsbedürfnisse zu erfüllen.

Bemerkenswert ist, dass Dinzelbacher nicht nur die erotische Liebe behandelt, sondern auch Elternliebe und religiöse Liebe einbezieht. Zahlreiche historische Zitate veranschaulichen, dass selbst scheinbar elementare Erfahrungen wie Zuneigung zu Kindern, Gottesliebe oder Nächstenliebe nicht zu allen Zeiten gleich beschrieben, bewertet und gelebt wurden.

Das Kapitel über die „Kontinuitäten in der Geschichte der Liebe“ macht deutlich, dass der Autor keine bloße Abfolge vergangener Epochen erzählt. Er fragt, welche historisch entstandenen Vorstellungen bis heute in uns fortwirken: die Einzigartigkeit des geliebten Menschen, Liebe als schicksalhafte Begegnung, die Aufwertung von Sehnsucht und Leiden, die Erwartung vollständiger seelischer Offenheit und die Hoffnung, im anderen Menschen Ganzheit zu finden.

Peter Dinzelbacher gelingt mit diesem Werk eine eindrucksvolle Verbindung von wissenschaftlicher Genauigkeit und guter Lesbarkeit. Eine komplexe, erstaunlich wenig systematisch behandelte Thematik wird materialreich, verständlich und differenziert entfaltet. Das Buch zeigt, dass die Geschichte der Liebe zugleich eine Geschichte der europäischen Innerlichkeit und des menschlichen Subjekts ist.

Gerade weil uns die Liebe als etwas unmittelbar Natürliches und Selbstverständliches erscheint, ist die historische Erkenntnis so überraschend: Wir lieben nicht nur mit unserem Körper und unserer persönlichen Lebensgeschichte, sondern auch mit den Bildern, Hoffnungen und Widersprüchen einer jahrtausendealten Kultur.

Peter Dinzelbacher, Eine kurze Geschichte der Liebe. Entwicklungslinien einer Emotion, Tectum, 1. Auflage 2026, 260 Seiten, 16 Abb. ISBN: 978-3-68900-468-2.